

Geilenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geilenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Ausführlichen Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gelappten Pettzelle oder deren Raum für Geilenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 140.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geilenheim a. Rh.

Samstag den 28. November 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geilenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Die Kämpfe in Ost und West.

Der amtliche Kriegsbericht.

— Großes Hauptquartier, 27. Nov., vorm. Amtlich.
(WZB.) Eine Belästigung der flandrischen Küstenorte durch englische Schiffe fand auch gestern nicht statt. Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Nordwestlich Langemarck wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangene gemacht.

Im Argonnerwalde machte unser Angriff weitere Fortschritte. Französische Angriffe in Gegend Apremont, östlich St. Mihiel, wurden zurückgeschlagen.

Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden. Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

— Wien, 26. Nov. Amtlich wird verlautbart: 26. November, mittags. Die Schlacht in Rußisch-Polen hat an einem großen Teil der Front den Charakter eines stehenden Kampfes angenommen. In Westgalizien wehren unsere Truppen die über den unteren Dunaj vorgedrungenen russischen Kräfte ab. Auch die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Hoefer, Generalmajor.

Die Kriegslage.

Der Zusammenbruch der russischen Gegenoffensive in Rußisch-Polen, den der deutsche Generalstabsbericht am Mittwoch meldete, war schon ein Anzeichen dafür, daß diese Kämpfe den deutschen Waffen neuen Erfolg und neuen Ruhm einbringen würden. Die Armee des Generals Madensien, die die Russen bei Wloclawec und Kutno in die Flucht geschlagen hatte und ihnen gefolgt war, hat in den Kämpfen, die sich darauf südlich von Lomza und nordöstlich von Lodz mit der russischen Uebermacht entwickelten, meisterhaft ihren Mann gestanden. Auf kurze Zeit durch von Warschau aus ankündende russische Verstärkungen zum Uebergang von der Offensive in die Defensive gezwungen, brachte sie den auf verhältnismäßig engem Raum angelegten Angriff des Feindes am Dienstag zum Scheitern, ging selbst wieder in die Offensive über und errang bereits am Mittwoch den herrlichen Erfolg, den die Zahlen des Generalstabsberichts vom Donnerstag am besten kundgeben: 40 000 unversehrte Gefangene, 70 eroberte und 30 unerschöpfbare Geschütze, 156 erbeutete Maschinengewehre und 160 erbeutete Munitionswagen! Tausende von getöteten Russen bedecken das winterliche Schlachtfeld! Tausende von Feinden hat das Feuer der deutschen Truppen zu weiteren Kämpfen unfähig gemacht! Wahrscheinlich, das ist ein Sieg, der den lauten Jubel des deutschen Volkes mit Recht hervorruft.

Beim Fürsten von Monaco.

(Unber. Nachdr. verb.)

S. u. S. Großes Hauptquartier, 20. Nov.

An den beiden Rivieraen drunten am blauen Mittelmeer ist es in diesem Jahre still und leer. Sonst zogen am diese Zeit der ersten nordischen Wintertage die Erholungs- und Vergnügungssuchenden in Scharen Italiens und Südfrankreichs sonnigen Küsten entgegen und an der Côte d'Azur, besonders aber im lebenslustigen Monte-Carlo, dem

Spielerkönigreiche

des Fürsten Albert von Monaco, herrschte um diese Jahreszeit eitel Lust und Sonne. Leider waren es in den letzten Jahren zu vier Fünftel Deutsche, die ihr sauer verdientes Geld in das Miniaturfürstentum hinuntertrugen und dadurch auch einen, wenn auch nur ganz nebenläufigen Segen Deutschlands in diesem Weltkriege unterstützen halfen.

Denn auch Fürst Albert hat uns als guter Freund bei vor seinen Toren liegenden Frankreich „den Krieg erklärt“ und schon am nächsten Tage wurden die bis dahin gern gesehene Deutschen durch die über Nacht in Uniform gekleideten Croupiers der allerfürstlichsten Spielhölle über die Grenze geschickt. Auch die zahlreichen deutschen Hotelgäste in Monte und Condamine, die Empfangsdecks, Bier- und Zimmerkellner, ja sogar die Kammer-, Zimmer- und Küchenmädchen deutscher Herkunft mußten ins neutrale Italien hinüber und mit einem Schlage war das Paradies an der Côte d'Azur verödet.

Fürst Albert hat nun Zeit, den Selbstmördersriedhof Monacos mit Blumen zu schmücken und seinen zahlreichen Besuchern im Fürstentum selbst und im benachbarten Frankreich Besuche anzustellen. Nur eine wird es ausnehmen müssen, das ist das schöne Chateau Marchais, heute eine Idylle in Feindesland, die wir vorläufig annehmen haben.

Der erregte Ausgang der Kämpfe, von denen man mit herzlicher Freude und berechtigtem Stolz hört, daß auch unsere Kriegsfreiwilligen sich dabei, wie schon zuvor im Westen, aufs glänzendste bewährt haben, kann nunmehr nicht mehr zweifelhaft sein. Die starken Streitkräfte, die die russische Heeresleitung von Warschau und aus der Richtung Czestochau — Krakau in die Schlacht hat eingreifen lassen, sind am Mittwoch bereits zurückgeworfen worden. Gegen diese Truppen und die Reste der geschlagenen 1., 2. und 5. russischen Armee, die allesamt wahrscheinlich bereits auf der Flucht begriffen sind, richten sich die letzten deutschen Angriffe. Sie werden in Verbindung mit der österreichischen Offensive im südlichen Polen eine Entscheidung herbeiführen, die zweifellos für den weiteren Feldzug von größter Bedeutung sein wird. Die großen Hoffnungen, die unsere Feinde gerade auf den russischen Verbündeten gesetzt haben, werden dadurch ein für alle Mal zerschanden gemacht. Denn diese Ereignisse in Polen mit ihren riesigen Verlusten an Menschen und Geschützen nehmen dem russischen Heere die Offensivkraft. Gerade die Geschütz- und Maschinengewehrverluste fallen für die Russen doppelt schwer ins Gewicht. Denn es besteht daran schon sowieso bei ihnen ein Mangel, dem nicht abzuwehren ist.

Durch diesen großen Sieg werden aber auch die gegen die Oesterreicher gerichteten Operationen der Russen nicht wenig beeinflusst. In Kürze wird sich ein gänzlich verändertes Bild der Kriegslage in Galizien ergeben. Alles in allem genommen zeigen die jetzigen Erfolge der Verbündeten in Polen, daß die seinerzeit befolgte Taktik des Zurückgehens von der Angriffslinie Warschau — Wargorod richtig war, ebenso daß die Siegesüberfahrt des Generals v. Hindenburg, die aus einem kürzlich in der Presse veröffentlichten Gespräch des „Befreiers von Ostpreußen“ mit einem österreichischen Journalisten hervortrat, eines festen Fundaments nicht entbehrte.

Die Kriegslage im Westen ist im allgemeinen unverändert. Französische Angriffe südöstlich von Reims in der Marne-Gegend bei St. Hilaire und Souain wurden indessen blutig zurückgeschlagen. Apremont, wo unsere Truppen nach dem deutschen Generalstabsbericht Fortschritte gemacht haben, liegt ungefähr 70 Kilometer östlich von Reims und 30 Kilometer nordwestlich von Verdun. Bei Verdun sollen überdies unsere Truppen nach dem am Mittwoch veröffentlichten französischen Kriegsbericht erfolgreich vorgedrungen sein.

Die zweite Belagerung von Przemyśl.

— Wien, 27. Nov. Das Fremdenblatt schreibt: An zuständiger Stelle ist vom Armeecorpskommando die Mitteilung eingetroffen, daß die zweite Belagerung von Przemyśl für den Feind bisher keine Fortschritte gebracht hat, und daß die Forts der Festung trotz des wütenden Artilleriebeschußes der Russen keinen nennenswerten Schaden gelitten haben. In einer Meldung eines Stabsoffiziers von Przemyśl wurde an das Armeecorpskommando berichtet, die Lage der Verteidiger sei eine solche, daß man wegen des weiteren Schicksals der Festung nicht beunruhigt zu sein brauche.

Im Jahre 1542 erbaute der damalige Kardinal von Lothringen auf der beherrschenden Anhöhe von Marchais, etwa 20 Kilometer in nordöstlicher Richtung von dem in den letzten Tagen heftigst besetzten Laon entfernt, ein Schloßchen, von dem aus er in kürzester Zeit den noch heute in ganz Frankreich hochberühmten Wallfahrtsort Notre Dame de Lieve erreichen konnte, der im 15. und 16. Jahrhundert auch die Wallfahrtskirche der französischen Könige war. 1715 ging dann der stets ausgebaut und verschönerte Bau, zu dem auch ein herrlicher Park gehört, in den Besitz der Grimaldis über und mit Hilfe des Spielpächters Blanc wurde dann unter dem Fürsten Albert

das Schloßchen ein wahres Museum und mit Kunst-, Bücher- und anderen Schätzen fast bis unter das Dach angefüllt. Wie kostbar auch dem Fürsten selbst dieser nordfranzösische Besitz bisher gewesen ist, erhellt u. a. daraus, daß kein profanes Auge jemals in die Geheimnisse dieses herrlichen Besitzums hineingesehen hat, so daß wir Kriegsherrlichkeiten der ersten Zivilisten waren, die es nach der Besitzergreifung durch die Unfern besichtigen konnten. Auch mit den Bewohnern des anschließenden Ortes Marchais hatte sich der Fürst für alle Fälle verständigt und ihnen über eine Million Francs geboten für die Schonung seines Eigentums seitens der Franktireurs, vor denen er also auch einen ganz heilsamen Respekt zu haben scheint.

Was die deutschen „Barbaren“ anlangt, so hat der Fürst vor ihnen lange nicht so gezittert wie vor seinen Adoptivlandsleuten. Er mußte ja auch auf Grund seiner vielfachen Beziehungen zu deutschen Gelehrten und Künstlern sich sagen, daß wir solche unersetzlichen Werte, wie sie das Chateau Marchais beherbergt, niemals ohne Not zerstören oder auch nur berauben würden, wie es die braven Engländer z. B. in diesem Kriege in den Schlössern und Besitzungen ihrer Verbündeten in Nordfrankreich schon zu wiederholten Malen getan haben.

Es war daher ein törichter Streich des fürstlichen Schloßverwalters, die kostbaren, von unseren Kunstschver-

Sturm auf das serbische Zentrum.

— Wien, 26. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 26. Nov.: In den Kämpfen an der Kolubara ist seit gestern ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Das Zentrum der feindlichen Front, die starke Stellung bei Razavatsch, wurde von den durch ihren Glanz rühmlichst bekannten Regimentern 11, 73 und 102 erstickt, hierbei wurden 8 Offiziere und 120 Mann gefangen, 3 Geschütze, 4 Munitionswagen und 3 Maschinengewehre erbeutet. Auch südlich des Ortes Ujig gelang es, die östlich des gleichnamigen Flusses gelegenen Höhen zu nehmen und 300 Gefangene zu machen. Die von Baljevo nach Süden vorgedrungenen Kolonnen stehen vor Kosjerici.

Vertreibung der Russen aus den Karpathen.

— Budapest, 25. Nov. (WZB.) Ein offizieller Bericht besagt: Die Zurückdrängung des durch die Karpathenpässe in die Komitate Ung und Zemplin eingebrungenen Feindes ist mit Erfolg in Angriff genommen. Bei dem vorzeitigen Stande der Operationen können Einzelheiten nicht bekanntgegeben werden, doch kann festgestellt werden, daß der Ujsofer Paß sich wieder in unserem Besitz befindet und damit das Komitat Ung vom Feinde gesäubert ist. Auch die in die oberen Teile des Komitats Zemplin eingebrungenen feindlichen Kräfte ziehen sich nach schweren Verlusten zurück.

Ein Rückblick Joffres.

— Berlin, 26. Nov. Ein in Frankreich ausgegebener Armeebefehl gibt über die Kämpfe in Flandern während der letzten sechs Wochen Rechenschaft. Den Soldaten wird für ihre Tapferkeit Lob gezollt, aber gleichzeitig wird an sie die Mahnung gerichtet, auch fernerhin nicht zu wanken und nachzugeben. Schwere Kämpfe stehen noch bevor. Zwei große Aufgaben wird künftig der feindliche Angriff verfolgen: die Einnahme von Ypern, damit Belgien von den Deutschen annektiert werden könne, sodann die Einnahme von Dünkirchen, Cal und Boulogne, um England zu demütigen. „50 Armeekorps bedrohen uns“, schließt der Bericht; „glaubt nicht, daß der Feind entmutigt sei, er fühlt sich stärker denn je; deshalb behaltet Mut und Vertrauen, denn Gott hilft Frankreich.“

Nicht vergebliche Ausfallversuche aus Velfort.

— Genf, 27. Nov. In französischen Blättern, die in Genf eingetroffen sind, wird aus Velfort berichtet, daß die dortige Besatzung während der letzten zwei Wochen eine Anzahl Ausfallversuche nach dem Elsass unternommen hat. Abmal wurde der Versuch gemacht, die Offensive zu ergreifen, doch jedesmal ist diese Absicht gescheitert. Wie Schweizerische Blätter mitzuteilen wissen, sind die Angriffe der Franzosen auf die deutschen Stellungen unter großen Verlusten für die französischen Truppen zurückgeschlagen worden. Die Wäfer „Nat.-Btg.“ gibt die bisherigen Verluste der Franzosen in den Kämpfen bei Velfort mit annähernd 20 000 Toten und Verwundeten an.

Vom „Kronprinz Wilhelm“ versentt.

— London, 25. Nov. „Times“ melden aus Montevideo: Der deutsche Dampfer „Sierra Cordoba“ ist heute mit den Passagieren und Mannschaften des Boul-

ständigen auf über eine Million geschätzten altfranzösischen Gobelins im Treppenhause und die nicht minder kostbaren Gobelinüberzüge der Sessel und Stühle im Schlosse beim Anrücken der Deutschen eiligst im Schloßpark zu vergraben. Denn sie sind dadurch nicht schöner geworden und

so dumm sind wir denn auch nicht, daß wir nicht vorher ein ungefähres Inventar des kostbaren Besitzums in Händen hätten. Danach ist denn auch eine genaue Zusammenstellung der Kunstschätze des Chateau Marchais möglich gewesen und wir wissen heute, daß neben mehreren Watteaus, einem Rubens und vielen anderen wertvollen Gemälden das Schloß auch die wundervollen Gobelins, eine Bibliothek mit Originalhandschriften des Christoph Columbus, eine der schönsten und seltensten Autographensammlungen der Welt und dazu ein ornithologisches Museum besitzt, das durch die Vorliebe seines fürstlichen Besitzers für ozeanographische und antarktische Forschungen zugleich eine der vollkommensten Sammlungen auf diesem Gebiete darstellt.

Seltenerweise ist auf den Ausbau des Schloßchens im Innern wenig Wert gelegt worden und man hat nur die Erklärung dafür, daß der sonst an so viel Glanz und Prunk gewöhnte Fürst hier in der Einsamkeit des nordfranzösischen Hügellandes keine großen Empfindungen, vielmehr seinen Studien und Betrachtungen leben wollte.

Geradezu imponant aber wirkt der große, mit mehreren Gemälden bourbonischer Könige geschmückte Speisesaal, die in irgend einer Beziehung zu den Grimaldis gestanden haben. Wertvolle Ledertapeten bedecken die Wände und auch hier ist die Dede ein Meisterstück der Holzschnitzkunst. Das Entzücken eines jeden Jägers bildet das daranstoßende Jagdzimmer des Fürsten, in dem er einst Rausen nach seiner Heimkehr von der großen Polarfahrt empfing und durch dessen Erzählungen zur kräftigsten Unterstützung der antarktischen Forschungen angeregt wurde. Ein mächtiger Ebenholzschrank mit eingelegten seltenen Hölzern und vielen Geheimfächern ist das Prachtstück dieses Raumes.

der „Vampiers“, „La Correntina“ und der französischen Barke „Union“ eingetroffen, die der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ erbeutet und versenkt hatte: ersteren am 7. Oktober 270 Meilen nordöstlich der Tobosinsel, letztere am 28. Oktober 34 Grad südlich, 52 Grad westlich Paris. Die Passagiere und Mannschaften wurden auf die „Sierra Cordoba“ gebracht, die den Hilfskreuzer begleitete. Der Kapitän und drei Mann der „Union“ weigerten sich, eine Erklärung zu unterzeichnen und werden als Gefangene zurückgehalten. Alle anderen unterzeichneten und sind jetzt in Freiheit.

Die Tapferen von Tsingtau.

:: Nach den bis Mittwoch vorliegenden Nachrichten beträgt die Zahl der bei den Kämpfen um Tsingtau und beim Fall der Festung gefangenen Angehörigen der Besatzung etwa 4250, einschließlich 600 Verwundeten. Die Zahl der Gefallenen soll etwa 170 betragen, darunter 6 Offiziere. Vom österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sind ein Leutnant und acht Mann verwundet, acht Mann tot. Die Behandlung der Gefangenen in Japan soll gut sein. Die japanische Regierung hat die baldige Ueberlieferung namentlicher Listen der Toten, Verwundeten und Gefangenen in Aussicht gestellt.

Wie der „Frankf. Ztg.“ mitgeteilt wird, ist ein Teil der Verteidiger von Tsingtau von den Japanern nach Matsuyama gebracht worden. Matsuyama ist eine Stadt an der Westküste von Schikoku, einer der vier großen Inseln des japanischen Reiches.

Englische Schluppe in Südafrika.

:: Haag, 27. Nov. Aus Pretoria wird gemeldet, daß Sonnabend nachmittag die Rebellen den Polizeiposten von Hammanskraal umringten, um ihn zu stürmen. 50 Mann Infanterie, 100 Mann berittene südafrikanische Infanterie und 50 Mann Kavallerie traten dem Feind bei Klipdrift entgegen, während 50 Mann bei Griff standen, um die Rebellen auf ihrem Rückzuge aufzuhalten. Es entbrannte ein furchtbarer Kampf. Die Rebellen schossen ausgezeichnet. Nach mehrstündigem Gefecht mußten die englischen Truppen sich zurückziehen. Soweit bekannt, hatten die Rebellen zwei Tote und fünf Verwundete. Die Verluste der Engländer an Offizieren und Mannschaften sind bedeutend.

Die Entschädigungen an Luxemburg.

:: Luxemburg, 26. Nov. Wie das Luxemburger „Wort“ meldet, hat das Deutsche Reich bis jetzt dem Großherzogtum Luxemburg für Flurschäden usw. Entschädigungen in Höhe von 1 263 000 Franken gezahlt. Außerdem erhielt die Großherzogliche Regierung für die Benutzung von Straßen und Wegen sowie Benutzung von Staatsgebäuden für Einquartierungen die Summe von 311 000 Franken.

Die neue französische Felduniform.

:: London, 26. Nov. Die „Times“ meldet aus Calais vom 22. Nov.: Durch Calais marschierten französische Truppen, die mit neuen Felduniformen ausgerüstet waren. Die neue Uniform hat helle blaue Farbe, die in der grauen Winterlandschaft schwer sichtbar sein soll, sich jedoch so sehr von der deutschen Felduniform unterscheidet, daß Verwechslungen ausgeschlossen sind. Kappe, Rock und Hose besitzen die gleiche Farbe. Um die französischen Patrioten mit dem Verschwinden der historischen roten Hosen zu versöhnen, sind blaurote Fäden eingewebt. Der ganze Jahrgang 1914, der jetzt fast fertig ausgebildet ist und einige ältere Truppen, die neu ausgerüstet werden mußten, sind mit dieser Uniform ausgestattet.

Der „Heilige Krieg“.

Persien vor der Kriegserklärung.

:: Konstantinopel, 27. Nov. Die Zeitung „Taswir-i-Efkar“ erzählt, daß auch Persien an dem Kriege gegen Rußland teilnehmen werde. Es warte nur noch einige Tage, bis die türkische Armee im Kaukasus weiter vorgebrungen sei, wodurch die Entsendung neuer russischer Kräfte nach Persien ausgeschlossen würde. Die Niedermetzelung der Russen in Tauris werde die Ausbreitung des Krieges nur noch beschleunigen können, denn man sei darauf gefaßt, daß Rußland in Teheran ernste Schritte unternehmen werde, deren Folge der Krieg sein werde.

Eingeborenenhebung am Suezkanal.

:: Konstantinopel, 27. Nov. Wie „Taswir-i-Efkar“ meldet, haben sich die eingeborenen Truppen in der Umgebung des Suezkanals gegen die Engländer erhoben. Sie töteten eine große Anzahl, vor vier

Tagen jino mehrere Eisenbahnwaggons mit verwundeten Engländern in Kairo eingetroffen.

Ende Paschas Siegesgewißheit.

:: Wien, 27. Nov. Der „Südslav. Korr.“ wird aus Konstantinopel berichtet: In einer Unterredung erklärte der Generalissimus Ende Pascha, daß die im Kaukasus und in Ägypten operierenden türkischen Armeen ihre Aufgaben bisher mit den größten Erfolgen durchgeführt hätten. Im Kaukasus sei infolge von überaus schwierigen Terrainverhältnissen und der harten Winterstürme naturgemäß mit einer langsameren Entwicklung des türkischen Vormarsches zu rechnen. Trotz der ungünstigen äußeren Verhältnisse hätten aber auch hier die offensiv vorgehenden türkischen Truppen eine Reihe bedeutsamer Erfolge gehabt und ihre Ueberlegenheit bewiesen. Brillant entwickelte sich der Aufmarsch der türkischen Truppen in Ägypten, dessen Wiedereroberung nur eine Frage kürzerer Zeit sein könne. Die türkischen Truppen hätten bei dem Vormarsch auf ägyptischem Boden auch außerordentliche Marschleistungen vollbracht. Bis zur Stunde verläuft die ägyptische Expedition bis in die Einzelheiten programmäßig. Ende Pascha gab schließlich der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Feldzug siegreich zu Ende gehen werde, für den in der ganzen mohammedanischen Welt eine weisevolle Begeisterung herrsche.

Wie die „Frankf. Ztg.“ aus Konstantinopel meldet, sind der Oberkommandierende des türkischen Heeres, Ende Pascha, und der Marineminister Dschemal Pascha zu den gegen Ägypten operierenden Truppen abgereist.

Zeitungsmedlungen über eine Beschließung von Jaffa sind nach zuverlässigen Nachrichten aus Jerusalem unbegründet. (WZB.)

Neue Bombenattentate in Indien.

:: Kopenhagen, 27. Nov. Nach offiziellen englischen Meldungen nimmt in Kalkutta die Erregung der Bevölkerung immer mehr zu. Gegen das Justizgebäude wurde ein Bombenattentat verübt, das mehrere Beamte verwundete. Die Täter flüchteten und warfen gegen ihre Verfolger eine weitere Bombe, wodurch ein Polizist getötet und mehrere andere verletzt wurden.

Der Suezkanal von den Türken gesperrt.

:: Mailand, 26. Nov. Die römische „Italia“ bestätigt auf Grund ihrer zugegangenen ausführlicher Berichte, daß die türkische Vorhut den Suezkanal überschritten habe und mit Verstärkungen ihres Heeres durch die anässigen Stämme die Straße gegen Vubahis vorrückte. Der Suezkanal sei, wie italienische Kapitäne berichten, tatsächlich gesperrt, jedoch werde allen italienischen Schiffen freie Fahrt verstattet. Der Verbleib der englischen Flotte aus dem Golf von Suez sei unbekannt, das englische Geschwader ist vor acht Tagen bereits nach Port Said zurückgezogen worden, wo es zurzeit nicht mehr liegt.

Die russische Kaukasus-Armee.

:: Rom, 25. Nov. Der russische Spezialkorrespondent des „Secolo“ gibt das folgende Bild der Lage im Kaukasus: Beim Kriegsausbruch waren im Kaukasus zehn Armeekorps unter dem Oberkommando des achtzigjährigen Generals Boronow-Daschkow. Drei dieser zehn Armeekorps bestehen ausschließlich aus Kosaken. Rußland verfügt also gegen die Türkei über 400 000 Mann, von denen 120 000 kriegerische Kaukasus-Kosaken sind. Die kaukasische Armee ist in zwei Heere geteilt. Der linke Flügel von 60 000 Mann unter General Marapanow operiert gegen Urmia und Wan, während das Gros des russischen Heeres auf das stark befestigte Erzerum marschiert. Unter dem russischen Offizierkorps in der Kaukasusarmee befindet sich auch der Bruder des Zaren, Großfürst Michael, der eine Kavalleriedivision befehligt. Der Winter hat mit kalten Schneestürmen eingesezt.

Kriegserlaß des Scheich ul Islam.

:: Konstantinopel, 26. Nov. Die Proklamation des Scheich ul Islamats ist ein längeres Schriftstück, in dem es unter Hervorhebung, daß der Krieg sich gegen die Drei-verbandsmächte, die verhassten Feinde des Islam, richtet, heißt: Das Kalifat hat alle osmanischen Untertanen von 20 bis zu 45 Jahren zu den Waffen gerufen. Heer und Flotte, die auf diese Art vorbereitet wurden, sowie die islamitischen Glaubenslehrer und alle Studierenden der Theologie, kurz alle Kinder des Vaterlandes, werden nach und nach auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen konzentriert, wo der heilige Krieg geführt wird, und alle Gläubigen des Islams haben Befehl erhalten, an dem araken

heiligen Krieg teilzunehmen, sei es, indem sie selbst dienen, sei es durch finanzielle Beiträge. Daher müssen alle Muselmanen, die sich unter der tyrannischen Herrschaft der genannten Regierungen in der Krim, in Kasan, Turkestan, Buchara, Chiwa und Indien sowie in China, Afghanistan, Persien, in Afrika und den anderen Kontinenten befinden, nach Maßgabe ihrer Kräfte mit den Osmanen an dem heiligen Kriege teilnehmen. Der Aufruf hebt hervor, daß insbesondere, um der Tragödie ein Ende zu setzen, wie sie die Entsendung muslimanischer Untertanen der feindlichen Mächte auf die blutigsten Kriegsschauplätze darstelle, wo sie gegen den Kalifen und dessen Verbündete Krieg führen sollen, die Muselmanen alle Opfer auf sich nehmen und Geduld haben müssen. Der Aufruf schließt mit einem glühenden Apell an alle Muselmanen, ihre Pflicht zu tun.

Untergang des „Bulwar“.

Das zweite englische Linien Schiff zerstört.

Ein empfindlicher Verlust hat wiederum die englische Marine betroffen. Ein großes Linien Schiff ist durch eine Explosion in die Luft geflogen. Darüber wird gemeldet:

:: London, 27. Nov. In der gestrigen Sitzung des Interhauses teilte Marineminister Churchill mit, daß das Linien Schiff „Bulwar“ am 25. d. M. morgens in Sheerness in die Luft geflogen ist. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen. Nur 12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berichteten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war und keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in drei Minuten und war verschwunden, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Sheerness bis auf die Fundamente erzitterten, und wurde mehrere Meilen weit vernommen.

:: Haag, 27. Nov. Reuter meldet über den Untergang des „Bulwar“: Die Explosion war so heftig, daß sie meilenweit gehört wurde. Einige Stücke des Schiffes wurden sechs Meilen weit geschleudert und an der Küste von Essex gefunden. Die Häuser in Sheerness wurden in ihren Grundfesten erschüttert. Auch mehrere Meilen längs der Themse wurde die Explosion gehört. Der Explosion folgten dicke Rauchwolken und Flammensäulen. Das Schlachtschiff sank in drei Minuten. Alle Offiziere sind umgekommen und die Mannschaften, die aus dem Wasser gerettet wurden, sind schrecklich verstümmelt. Die anderen Kriegsschiffe, die in der Nähe des „Bulwar“ lagen, ließen nach der Explosion sofort ihre Torpedoboote fallen. Besonders tragisch mutet der Umstand an, daß im Moment der Explosion die Musikkapelle an Bord spielte.

Das vernichtete Linien Schiff ist zwar nicht wie die Ende Oktober auf eine Mine gelaufene „Audacious“ ein Dreadnought, aber doch ein hochwertiges Kampfschiff. Es stammte aus dem Jahre 1900 und hatte ein Displacement von 15 240 Tonnen, eine Länge von 122, eine Breite von 22,9 und einen Tiefgang von 8,1 Meter. Seine Maschinen von 15 000 PS. gaben ihm eine Geschwindigkeit von 18 bis 18,3 Seemeilen. Die Armierung bestand aus vier 30,5, zwölf 15,2, sechzehn 7,6, zwei 4,7-Zentimeter-Geschützen, zwei Maschinenengeschützen und vier Torpedorohren. Die Besatzung, die in Friedenszeiten aus 760 Mann bestand, ist für den Krieg, wie aus Churchills Mitteilung zu ersehen ist, wesentlich verstärkt worden. Sheerness liegt an der Südküste Englands.

Die Verluste der englischen Marine.

An großen Kriegsschiffen hat die englische Marine jetzt zwei Linien Schiffe und fünf Panzerkreuzer verloren. Ist auch die Flotte Englands sehr groß, so bedeuten doch diese Verluste für sie eine schwere Schädigung. Sind doch auch die Verluste an Mannschaften sehr beträchtlich. Nach den Mitteilungen der englischen Regierung sind bisher getötet oder verwundet 220 Offiziere, 37 Offiziere werden vermisst und 51 interniert. An Mannschaften wurden bisher gemeldet 4107 als gefallen, 436 als vermisst und 2498 als interniert. Rechnet man zu diesen nun noch die Verluste bei dem Untergang des „Bulwar“ und setzt diese auf rund 750 fest, so ergibt sich ein Gesamtverlust an Offizieren und Mannschaften von rund 6000 Mann. Da die britische Marine, wie allgemein bekannt ist, nicht an Ueberfluß von Mannschaften leidet, so wird auch Menschenverlust ganz besonders schwer von ihr empfunden werden.

Die „Emden“.

Bericht ihres Kommandanten.

:: Von dem Kommandanten S. M. S. „Emden“, Fregattenkapitän v. Müller, ist nachstehender telegraphischer Bericht über das Gefecht S. M. S. „Emden“ mit dem englischen Kreuzer „Sydney“ bei den Cocosinseln eingetroffen:

Der englische Kreuzer „Sydney“ näherte sich den Cocosinseln mit hoher Fahrt, als dort gerade eine von S. M. S. „Emden“ ausgesandte Landungsabteilung das Kabel zerstörte. Das Gefecht zwischen den beiden Kreuzern begann sofort. Unser Schießen war zuerst gut, aber binnen kurzem gewann das Feuer der schweren englischen Geschütze die Ueberlegenheit, wodurch schwere Verluste unter unseren Geschützbedienungen eintraten. Die Munition ging zu Ende, und die Geschütze mußten das Feuer einstellen. Trotzdem die Ruderanlage durch die feindliche Feuer beschädigt war, wurde der Versuch gemacht, auf Torpedoschüsse an „Sydney“ heranzukommen. Dieser Versuch mißglückte, da die Schornsteine zerstört waren und infolgedessen die Geschwindigkeit der „Emden“ stark herabgesetzt war. Das Schiff wurde deshalb mit voller Fahrt an der Nord- (Zuv-) Seite der Cocosinseln auf ein Riff gesetzt.

Inzwischen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem Schoner von der Insel zu entkommen. Der englische Kreuzer nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück und feuerte auf das Wrack S. M. S. „Emden“. Um weiteres unnützes Blutvergießen zu vermeiden, kapitulierte ich mit dem Rest der Besatzung.

Die Verluste S. M. S. „Emden“ betragen: 6 Offiziere, 4 Deckoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen; 1 Unteroffizier, 7 Mann schwer verwundet.

Bemerkenswert ist, daß der Kommandant der „Sydney“ es sich nicht versagen konnte, auch noch das traurige Wrack der „Emden“ mit dem Feuer seiner Schiffsgeschütze zu überschütten.

Eine russische Stimme über die „Emden“.

:: Die Taten der „Emden“ haben überall in der Welt Bewunderung erregt, und selbst die englische Presse konnte nicht umhin, den Erfolgen dieses kleinen Kreuzers

Militärbehörde zur weiteren Instandhaltung des Schlosses verpflichtet worden. Neben der Kunstkommission, welche den Wert des Schlosses und seines Inventars abschätzte, ist auch bereits eine solche zur Abschätzung der von Fürst Albert zu zahlenden Kriegskontribution zusammengetreten. Sie hat den Betrag auf 500 000 Mark festgesetzt und der Fürst hat einen Teil davon bereits bezahlt, in bezug auf den Rest jedoch erklärt, daß er sich darüber mit seinem Freunde, Kaiser Wilhelm, „mon ami Guillaume“, wie er sich ausdrückt, verhandeln werde.

Im Abenddämmerung besichtigten wir dann noch den Park. Ein kleines Fläschchen durchzieht ihn und ist zum Teil abgeleitet, um breite Gräben damit zu füllen, die rings um das Schloß ziehen. Eine mächtige Fasanerie und schön angelegte Fasanenheiden lassen darauf schließen, daß der Fürst hier vornehmlich der Fasanenjagd obgelegen hat. Das ganze Gelände ist weicher Tuffboden, der in alter Zeit zur Anlage gewaltiger, unterirdischer Gänge

benutzt wurde. Kilometerweit ziehen sich diese geheimen Gänge unter dem hügeligen Terrain hin, erweitern sich mehrfach zu hohen, saalartigen Hallen und verbinden die Schloßhöfe befreundeter Besitzer untereinander. Ein ganzes Netz solcher unterirdischer Gänge haben wir namentlich in dem benachbarten Schloß La Vode entdeckt, wo treppenartige Leitergänge in die Unterwelt hinab- und fast bis in die feindlichen Schützengräben hineinführen sollen. Zurzeit sind noch Soldaten mit einer unendlich langen Zunderschnur als modernem Ariadnesfaden bewaffnet, dabei, die Geheimnisse dieser großartigen Gänge zu ergründen.

Welcher Veranschaulichung sich übrigens Fürst Albert in der ganzen Gegend erfreute, erhellt unter anderem daraus, daß die Gemeinde des Lagers Siffonne inzwischen 125 000 Mark der dem Fürsten auferlegten Kriegskontribution an die Deutschen abgeführt hat. Und wie die deutsche Militärverwaltung, so wird auch die Bewohnerschaft der Umgebung gewiß bemüht bleiben, dem Fürsten Albert, dessen ungeliebte Gäste wir mit unserm Besuch waren, sein schönes Eigentum ungeschmälert zu erhalten.

V a u l S c h w e d e r. Kriegsberichterstatter.

In der ersten Etage befindet sich das Schlafzimmer des Fürsten, das — eine seltsame Marotte — rings an den Wänden mit Photographien aus aller Herren Länder und aus den Anfängen der Daguerreotypie bis auf die heutige Zeit behängt ist. Ueber dem Bett selbst hängt ein Bildnis der ersten Frau des Fürsten, die später eine ungarische Gräfin Fettesits wurde. Bilder der beiden andern Frauen, von denen die eine bekanntlich eine geborene Heine war, konnte ich nicht entdecken.

In dem Bücherregal des Schlafzimmers entdeckte ich ein zweibändiges Werk: „Le Rouge et le Noir“ eines nicht genannten Verfassers und daneben den stenographischen Bericht über den Dreifußprozeß. — Die langen Korridore des Schlosses sind von Kästen mit ausgestopften Polarbären aller Art angefüllt, während schöne Rivieraufnahmen die Wände schmücken. Ein Schmuckkästchen ist dann noch ein weiteres Schlafzimmer, das, mit wundervollen Gobelins und prächtigen Teppichen ausgestattet, für die Fürstin bestimmt war. Alle drei Gattinnen des Fürsten hat das Märchenschloß im Parke von Marchais gesehen, aber keine fühlte sich in der Nähe des gelehrten Sonderlings auf die Dauer glücklich trotz des Reichtums und Glanzes, der sie umgab.

Ganz zuletzt betraten wir den sogenannten „Roten Salon“ des Schlosses. Hier wurde uns beim Scheine der scheiternden Sonne durch deutsche Ordonnanzen der Tee gereicht. Denn da Fürst Albert uns nicht selbst empfangen konnte, so begrüßte uns hier als stellvertretender Hausherr ein schlanker, großer, deutscher Hauptmann. Er haust hier gemeinsam mit einer großen Anzahl genehmigungsbedürftiger deutscher Offiziere und Mannschaften, die in dem Schloß und seinen Anbauten als Leichtverwundete untergebracht sind.

Und alles zeigte sich bemüht, den Prunk und Glanz des Schlosses nicht nur zu schonen, sondern auch zu pflegen. Das sah man schon in der Behandlung der Gobelins, mehr noch aber in der peinlichen Sauberkeit, die in allen Räumen des Schlosses herrschte, sowie in der Behandlung der Kunstwerke. Von der Dienerschaft des Schlosses ist ein Teil zurückgelassen und von unterer

In Südpolen ist im übrigen alles unverändert. Oberste Heeresleitung.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 2. Dezember, vormittags 11 Uhr, kommt im hiesigen Rathause die Herstellung von 70 cbm Kleinschlag öffentlich zur Vergebung.
Geisenheim, den 27. November 1914.
Der Magistrat.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Nächste Woche wird die städt. Wasserleitung von abends 9 Uhr ab gespült wie folgt:
Erster Bezirk: Montag, den 30. Nov. nördlich der Bahn und westlich der Behlstraße und des Holzweges.
Zweiter Bezirk: Dienstag, den 1. Dez. nördlich der Bahn und östlich der Behlstraße.
Dritter Bezirk: Mittwoch, den 2. Dez. südlich der Bahn und westlich der Behlstraße, Römerberg und Bleichstraße.
Vierter Bezirk: Donnerstag, den 3. Dez. südlich der Bahn und östlich der Behlstraße, Römerberg und Bleichstraße. Freitag und Samstag, werden alle Entleerungen gespült.
Geisenheim, den 28. November 1914.
Das Stadtbauamt:
Schuler.

Bekanntmachung.

Im Laufe dieser und nächster Woche wird das Gasgeld für Oktober durch den städtischen Geldheber erhoben werden.
Geisenheim, den 26. November 1914.
Die Stadtkasse.

Für Feldpostsendungen empfehle:

Korn, Kognak, Magenbitter,
Liköre etc.

Zigarren □ Zigaretten

Schokolade □ Backwaren
in bester Qualität zu billigsten Preisen.

Hotel zur Linde
Geisenheim a. Rh.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Meine Spielwaren-Ausstellung

ist von heute ab mit vielen Neuheiten eröffnet.

Warenhaus Carl Kittel

2 Breitestraße 2 Geisenheim Telefon Nr. 161.

— Morgen Sonntag ist mein Geschäft bis 6 Uhr abends geöffnet. —

Besichtigung ohne Kaufzwang gerne gestattet.

Evang. Gemeinde Geisenheim-Johannisberg.

Mittwoch den 2. Dezember 1914, abends 8 Uhr
in der evang. Kirche zu Geisenheim

Vortrag

des Herrn Missionsinspektors Pfarrer Knodt über das
Thema:
„Das Schicksal unserer deutschen Kolonie
Ruandschou und die Zukunft unserer
deutsch-christlichen Interessen in Ostafrika.“
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Der ev. Kirchenvorstand.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^{1/10}
Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent.
Oberersatzstücke mit diesem Sanger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Cognac

per Literflasche
Mt. 2.50
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“. Telefon 205

Cannen- Deckreiser

zum Decken der Winter-
saaten hat abzugeben
Franz Rückert,
Hollstraße.

Neues Sauerkraut

G. Pilmann, Marktstr.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die
Exped. d. Zeitung.

Deutsches Haus

Empfehle
1909er Geisenheimer
p. Glas 40 Pfg.

Herzte

bezeichnen als vortreff-
liches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“.

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleim-
ung, Keuchhusten, Katarrh,

schmerzenden Hals, sowie
als Vorbeugung gegen Er-

kältungen,
daher hochwillkommen

jeden Krieger!

6100 nat. begl. Zeugnisse

von Aerzten. Private

verbürgen den sicheren

Erfolg.

Appetitanregende,

feinschmeckende Bonbons.

Pack 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Kriegspackung 15 Pfg. fein

zu haben in Apotheken

und bei:

Carl Kremer Nachf.,

H. Kant, Drogerie,

H. W. Thahn,

G. J. Dorenzi,

Joh. Badiar,

H. H. Stern,

in Geisenheim,

E. Biegeler Wwe.,

in Johannisberg

Pianos

eigener Arbeit
mit Garantie.

Mod. 1 Studier-Piano

1,22 m b. 450 M.

„ 2 Kätzchen-Piano

1,25 m b. 500 M.

„ 3 Menantia A

1,28 m b. 570 M.

„ 4 Menantia B

1,28 m b. 600 M.

„ 5 Moguntia A

1,30 m b. 650 M.

„ 6 Moguntia B

1,30 m b. 680 M.

„ 7 Salon A

1,32 m b. 720 M.

„ 8 Salon B

1,32 m b. 750 M.

u. f. w. auf Raten ohne Auf-

schlag per Monat 15—20 M.

Kasse 5% — Gegründet 1843.

Wilh. Müller

Agf. Span. Pos.-Piano-Fabrik

Mainz Münsterstr. 3.

Visitenkarten

Buchdruckerei Arthur Jander

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924 14 Neugasse 14. Fernsprecher 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden, Socken, Strümpfe,
Leibbinden, Brust- und Rückenschoner,
Kniewärmer, Pulswärmer, Schiess-Handschuhe,
Ohrenschützer, Militär-Sturmhauben, Fusslappen,
Fusschlüpfen, Hosenträger, Taschentücher
Feldgraue Strickwolle

Das Verpacken der Feldpostpakete und Briefe in dazu geeigneten

Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl.
Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmart Bingen Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu massigen Preisen.

Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit
und gründlich desinfiziert durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen

von 30—40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.



Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

— † Mors Triumphans. † —

Novelle von Marcello Rogge.

(Nachdruck verboten.)

Kalt und unfreundlich wirbelte der Herbstwind den ganzen Tag über die lezten weissen Blätter von den hohen Bäumen und blies sie raschelnd in dem öden Vorgarten des Universitätsgebäudes umher. Nun war es still geworden. Im feuchten Nebel des früh hereinbrechenden Abends flimmerten die wenigen Gaslaternen trübe und melancholisch, und die großen Fenster des nur noch in verschwommenen Linien hervortretenden alten Gebäudes sandten gespenstische Lichtegel durch die leise wogende Dämmerung.

Professor Proellius, der soeben mit dem Strom der nach beendeter Vorlesung hinausweisenden Studenten die wohldurchwärmte Halle verlassen hatte, schauerte unwillkürlich vor der feuchten Kühle, die ihm entgegenschlug, zusammen und zog den weiten Mantel, der seine hohe, noch kaum von dem herannahenden Alter berührte Gestalt umschloß, noch fester an sich. Hier und da grüßte ihn freundschaftlich ein Kollege, ein paar Studenten küßten ehrerbietig vor dem so beliebten Professor die bunten Mützen, — doch Proellius achtete heute wenig auf seine Umgebung.

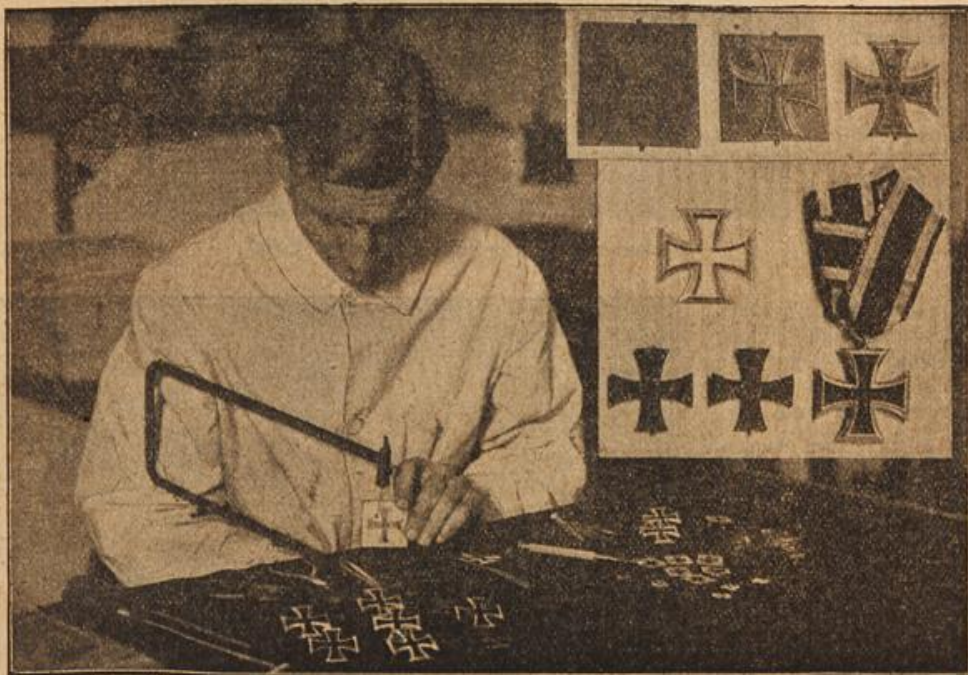
Mit gleichmäßigen Schritten eilte er die lange, um diese Zeit ziemlich verlassen daliegende Straße hinunter. Er freute sich im Grunde, daß ihm heute kein Kollege, wie oftmals, sein Geleit nach der nicht weit entfernten Straßenbahn-

haltestelle angeboten hatte. Er wollte jetzt allein sein, — mit sich und seinen Gedanken.

Zwei schwere Stunden waren es gewesen, in denen er soeben vor einem Kollegium erlesener Mitglieder der medizinischen Fakultät und einer begeisterten Studentenschaft, die das Auditorium Maximum dicht füllten, sein Lebenswerk dargelegt hatte. Als damals sein treuester Freund von jener mehr denn die schrecklichste Seuche wütenden Krank-

heit, der Lungenschwindsucht, ergriffen dahinsiechen mußte, ohne daß er ihm bei dem Stande der ärztlichen Wissenschaft Hilfe zu bringen vermochte, — als er sah, welch' unsägliches Unheil in tausend glücklichen Familien dieser furchtbare Gast voll unerfüllter Raubgier anrichtete, da stand deutlich klar sein Lebensziel ihm vor Augen, — Kampf bis aufs Messer mit diesem gleich der Schlange dahinschleichenden Ungeheim. —

Sahre vergingen. Im stillen Laboratorium reifte langsam das Resultat seiner unermüdblichen Forschung, und heute konnte er nun an Hand sorgsam angestellter Versuche am tierischen Körper seiner festen Ueberzeugung Ausdruck geben, daß er ein Mittel gefunden habe, welches den schrecklichen Gegner der Menschheit für immer unschädlich zu machen vermochte. Nur eins fehlte ihm noch am vollgültigen Beweise seiner Behauptung, —

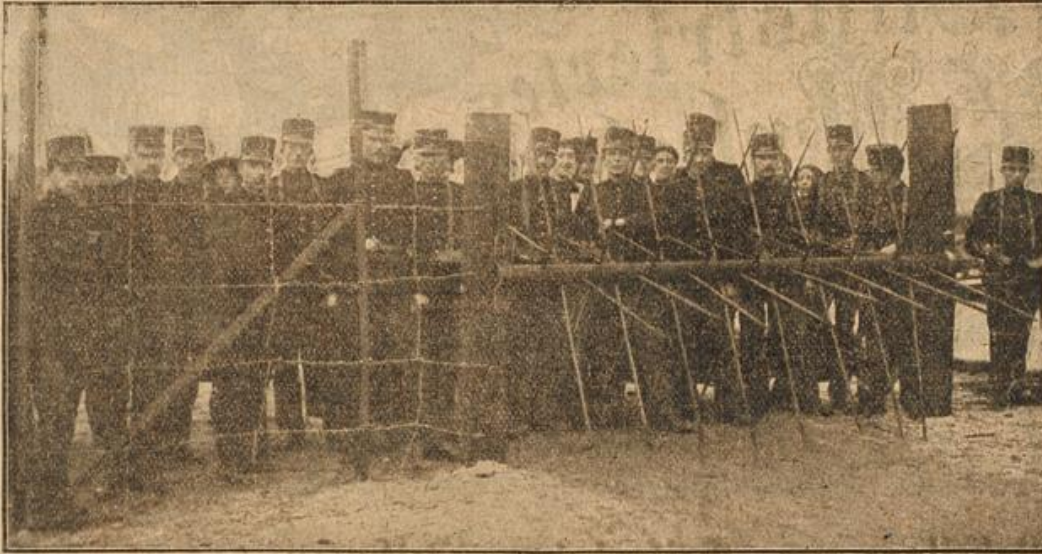


Wie das Eisene Kreuz entsteht.

Die Herstellungsart des Eisernen Kreuzes ist wohl unseren Lesern weniger bekannt, als die Geschichte desselben. Daher veranschaulichen wir im Bilde die mühevollen Arbeitsweise der Silbereinfassung des Eisernen Kreuzes. Die Ordenskommision hat die Lieferung der Ordenszeichen an eine größere Anzahl Firmen vergeben, in deren Werkstätten geschickte Arbeiter mit der Herstellung beschäftigt sind. Als Material für das Kreuz selber wird einfaches Gußeisen verwandt. Nachdem das Kreuz der Sandgussform entnommen ist, wird es auf Gleichmäßigkeit geprüft, geëbnet, geschwärzt, poliert und an den Ecken geglättet. Die Umrahmung mit Feinsilber erfordert dann eine sehr sorgfältige Behandlung. Unser Bild zeigt in dem unteren Teile das Ausfügen des Silberrahmens aus dem Prägestück und in oberen kleinen Darstellungen das Eisene Kreuz selbst und das ungeformte Silberblech bis zum fertigen Orden.

der erfolgreiche Versuch am Menschen selbst. Dieser erst konnte sein Werk krönen. Und hatte er nicht in den Augen der zum Teil wohlwollend, zum größten Teil aber skeptisch dreinschauenden Autoritäten diese Frage nach dem Beweise deutlich gelesen? — Die über-

bildete sich der feinsinnige und frühesten junge Mann an den Lehrquellen süddeutscher Universitäten, und als er wieder in den rauhen Norden zurückkehrte, da war ihm dort alles so fremd und öde. Zweimal kurz nacheinander hielt der Tod bald darauf im einsamen



Wie Holland seine Grenzen schützt.

Unser Bild zeigt einen durch eine Barrikade geschützten Straßenübergang nach Holland, der außerdem durch starke Abteilungen holländischer Soldaten bewacht wird, um übertretende Belgier und Engländer zu entwaffnen und festzunehmen.

Verwundete deutsche Soldaten beim Spiel.

Unsere im Kampfe verwundeten Feldgrauen genießen in den Lazaretten aufmerksame Pflege. Auch für Unterhaltung ist gesorgt und so vertreiben sich die in der Genesung Begriffenen durch Schach, Dame, Domino und andere Spiele die Zeit.

Die „deutschen Barbaren“.

Deutsche Soldaten teilen mit der ärmeren Bevölkerung Mecheln's ihr Brot. Das sind die bei unseren Feinden als Barbaren verschrien deutschen Soldaten, die Mitleid haben mit der hungernden Bevölkerung, der ihre eigenen Landsleute alle Lebensmittel fortgenommen haben.



Verwundete deutsche Soldaten beim Spiel.

laute Ovation der leicht begeisterten Jünger der Alma mater täuschte ihn nicht hinweg über eine gewisse abwartende Ruhe, mit der das wissenschaftliche Kollegium den Bericht seines Erfolges entgegengenommen hatte.

Wie ermattet lehnte er sich einen Augenblick an eine der kumpf und entblättert in die wallende Nebelfut ragende Ulme. Man mißtraute ihm, — ja man höhnte vielleicht gar über seine feste Überzeugung. Zwei Richter tauchten aus dem Nebel auf, — ein Glodensignal, und die Straßenbahn fährt ratternd vorüber.

Der Professor zuckt zusammen, schaut nach der Uhr. Wichtig, er hatte seine Bahn einfach davonfahren lassen, und muß nun noch eine weitere Viertelstunde warten, bis er hinaus-eilen kann nach seiner, in dem hübsch gelegenen Vorort „Waldwiese“ gelegenen traulich kleinen Villa. Sein „Nestchen“ nannte er es gern. Er hatte ja nie ein „Nestchen“ gefannt, in dem er sich nach des Tages Last und Arbeit ausruhen und behaglich fühlen konnte. Fröhlich dem trüben und strengen Elternhause hoch oben am Remelsstrande entwachsen,

bißte sich der feinsinnige und frühesten junge Mann an den Lehrquellen süddeutscher Universitäten, und als er wieder in den rauhen Norden zurückkehrte, da war ihm dort alles so fremd und öde. Zweimal kurz nacheinander hielt der Tod bald darauf im einsamen Pastorenhaus seinen Einzug, und den Jüngling trieb es wieder hinaus in die Welt in unersättlichem Drange, der leidenden Menschheit dereinst ein Helfer zu werden. So gingen in eifriger Arbeit die Jahre dahin. Amt und Würden hatten sie dem schon leise Ergrauenden gebracht, — die Sehnsucht seiner Jugend, einen eigenen Herd zu errichten, hatte er erst spät, sehr spät errungen. In einem kleinen alten Städtchen in der Nähe von Rüdelsheim war es, wo er sein Weib, sein junges liebliches Weib, sich erkämpft hat. Nicht mit dem leidenschaftlichen Sturme der Jugend hatte er um sie geworben, aber mit der Tiefe seines Geistes und seiner unwandelbar vornehmen Gesinnung hatte er den Grund zu einer klaren und reinen Zuneigung gelegt, die ihm ein wirkliches Glück verbürgte. Trotz der Mahnungen mancher gutmeinenden Freunde, die den Altersunterschied zwischen ihm, dem gereiften Manne, und dem blutjungen Mädchen nicht zu überwinden vermochten, nahm er sein junges Glück, und als er nun vor drei Jahren den ehrenvollen Ruf als Ordinarius hier an die Mitteldeutsche Universität erhielt, baute er ihr ein „Nestchen“, wie er es sich schon lange gewünscht hatte. Der Gedanke an sein trauliches Heim weckte zum ersten Male ein feines Lächeln um seinen im Kampf und Streben des Lebens herb und streng gewordenen Mund.

Schritte kamen die stille Straße herauf. Eilend und hastig, und doch unregelmäßig, als ob hin und wieder die Füße einem zu schwachen Körper den Dienst versagten. Der Professor war im Lichtkreis der Laterne, der sich bei dem immer dichter werdenden Dunst noch mehr trübte, stehen geblieben, und mit der unwillkürlichen Spannung, die in träge dahin-



„Die deutschen Barbaren.“

schleichenden Minuten den Menschen zu überkommen pflegt, schaute | sammeln, um mit Erfolg den entscheidenden Schlag zu führen. auch er in die drückende Finsternis, dem Geräusch entgegen. Einen | Liebenswürdig, wie es Kranken gegenüber stets seine Art war, aber

Augenblick später taucht die Gestalt eines Mannes aus dem Nebel. Ein wallender Mantel umhüllt einen schwächlich erscheinenden Körper, und als der Fremde den Schlapphut vom Kopfe zieht und einige Male tief Atem holend sich den Schweiß von der perlenden Stirne wischt, schaut der Professor in ein bleiches, abgezehrt, aber doch noch jugendliches Gesicht. Als erfahrener Mediziner erkennt er auf den ersten Blick darauf die Numen, welche die verwüstende Krankheit, gegen die er heute zum letzten siegreichen Kampfe das Schwert gezückt hatte, gezeichnet hatte. Vielleicht angezogen durch den stillen prüfenden Blick des Arztes wandte sich der junge Mann in diesem Augenblick Proellius zu. Ein Mund geht durch seine zarte Gestalt. „Herr Professor Proellius, habe ich die Ehre?“ mit einer schüchternen, eine gewisse Erregung verratenden Stimme klingt es, und den Hut lästend tritt er auf den Professor zu. Der Forscher verbeugt sich leicht. „Mein Name ist stud. med. Ahrendsen. Ich bitte gütigst um Verzeihung, daß ich den Herrn Professor hier auf der Straße anspreche, aber ich war gerade auf dem Wege nach „Waldwiese“ zu fahren, um den Herrn Professor meinen Besuch abzustatten!“

Die Worte formten sich jetzt leichter auf den trockenen Lippen.

„Ich habe eine große Bitte an den Herrn Professor,“ fügte er wieder leiser werdend hinzu.

Proellius, dem die zwar matten, aber doch Intelligenz zeigenden Augen des jungen Mannes Sympathie einzusößen schienen, war nicht allzu überrascht von der letzten Bemerkung des Studenten, da nur zu oft Leidende ihn selbst in der Ruhe seines „Dorados“ draußen aufzusuchen pflegten, in der Hoffnung, ein tröstendes Wort von Genesung und Heilung aus seinem Munde zu hören. Und wie wenig Macht hatte er über den schrecklichen Feind, bis sich nun alles wenden sollte. Aber heute wollte er nicht mehr gestört werden. In den weichen Armen seines jungen schönen Weibes wollte er nun Erholung suchen nach der Spannung der letzten Stunde und neue Kräfte



Der willkommene Markelender bei unseren Bayern in den Vogesen.

Ist schon im Manöver der Markelender eine gern gesehene Persönlichkeit, wie viel mehr aber erst in Kriegszeiten. Tagelang von Kommissbrot und Konservenjuppen gelebt, sehnt sich der Wagen nach etwas solidem, und da wird das Eintreffen des Markelenders von den Truppen mit Jubel begrüßt. Sind die Preise für Wurst, Speck und besonders Schmalz auch etwas sehr hoch, ist die Ware manchmal auch nicht erster Qualität, ein hungriger sährischer Soldatenwagen fragt nicht danach und im Handumdrehen ist der Wagen geräumt. Nun kann es neugejährt und mit frischem Mut wieder an den Feind gehen.

Eine Feldküche bei den bosnischen Regimentern.

Wir zeigen in unserem Bilde eine Aufnahme aus den Kämpfen gegen Serbien. Eine Abteilung der österreichisch-bosnischen Regimenter erhält eben warmes Essen aus der Feldküche.



Spazierfahrt unserer Verwundeten durch Berlin.



Eine Feldküche bei den bosnischen Regimentern.

doch mit einer bestimmten Abweisung im Tone klangen daher seine Worte: „Ich nehme Ihnen Ihre Anrede gar nicht übel, Herr Studiosus, — im Gegenteil, ich lann Sie dann gleich bitten, heute von einem Besuch in meiner Villa Abstand zu nehmen. Ich habe heute noch einige Gäste, und es wäre mir doch unmöglich zu so später Stunde noch eine genaue Untersuchung vorzunehmen. Ich möchte Ihnen auch raten, sich recht bald nach Hause zu begeben, denn, wenn mich nicht alles täuscht, so fiebern Sie etwas, und das ist bei Ihrem Zustande Gift, junger Mann.“ Begütigend fügte er noch hinzu: „Kommen Sie morgen mittag in das Auditorium 6, dann will ich gern über Ihre Angelegenheit mit Ihnen sprechen.“

Ahrendsen aber ließ sich nicht abweisen und von neuem Mut fassend, trat er dicht an den Professor heran und während man schon aus der Ferne die Bahn heranattern hörte, sprudelten seine Worte wie beschwörend von den Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blatt im Wind.

Novelle von Martin Roehl.

(Nachdruck verboten.)

Wir saßen am letzten Abend auf der Terrasse, der August ging zu Ende, und am nächsten Morgen muhten wir uns trennen. Die Frau, deren einsames Haus uns drei Freunde wochenlang geborgen und vereinigt hatte, sprach an diesem Abend nur leise, und auch wir dämpften unsere Stimmen. Herbst lag in der Luft und alles Grün war schon welk und müde, einzelne Blätter trieben langsam im leisen Wind.

Wir sprachen von den verborgenen Triebfedern seltsamer Taten und von der Willkür der dunklen Mächte, die die Geschehnisse lenken.

„Oft,“ sagte die Frau, „scheint es, als ob in allem ein tiefer Sinn läge; man ist nahe daran, ihn zu erraten, es zuckt wie Blitze in einem auf, aber dann erschrickt man, und alles versinkt wieder.“

„Dennoch,“ erwiderte der Maler, „muß man das Gefühl, ein willenlos Getriebener, ein Spiel und Werkzeug zu sein mit aller Macht niederkämpfen in sich, sonst ist man verloren. Die Meinung, seines eignen Glückes Schmied zu sein, ist eine ganz notwendige Illusion.“

Der Arzt nickte: „Und doch sinken manchmal die stärksten Fundamente in einer Stunde. Ich will Ihnen einen Fall erzählen, der merkwürdig und für eine gewisse Betrachtungsweise lähmend und grauhaft ist, weil er zeigt, wie Tapferkeit, Vertrauen und alles feste Bollwerk der Seele schwinden können vor einem Nichts, vor einem Blatt im Wind . . . buchstäblich vor einem Blatt im Wind.“

Ich gebe Ihnen die Geschichte des Mannes wieder, so wie er sie mir erzählte, in der Anstalt, wo er zur Beobachtung eingeliefert war.

Eugen Forsters Großvater ist als Bauer nach Siebenbürgen ausgewandert, hat sich dort angesiedelt, und durch zähen, umsichtigen Fleiß zum Herrn eines stattlichen Bauerngutes gemacht. Sein Vater, ein schweigsamer, starrsinniger Mann, kam in jungen Jahren bei einer Jagd ums Leben, und die Mutter heiratete einen geizigen Kleinbauernsohn. Mit dem Stiefvater, der sich wie ein kleiner, Emporkömmling auf dem reichen Hofe blähte und doch durch übertriebene Sparsamkeit jeden Fortschritt in der Wirtschaft lahm legte, wurde das Verhältnis bald unerträglich. Eugen, stolz auf das Ansehen seiner Väter, fühlte sich selbst als wahren Herrn des Hofes und verachtete des Stiefvaters krämerhafte Gesinnung. Der Hof, bisher sein Stolz und seine Freude, schien ihm entweiht, und er beschloß in selbstsicherer Zuvorsicht, in die Welt zu gehen und sich auf eigene Faust durchzuschlagen, bis ihm, dem Ältesten, der Hof als Erbe zufallen würde.

Es ließ sich nur tausend Taler auszahlen und ging nach Deutschland zurück. Bald fand er eine vorteilhafte Stellung als Gutsinspektor; er wechselte einigemal und stets mit Glück, bis er sich schließlich in die Tochter seines Bruders verliebte. Er hielt an und wurde freudig aufgenommen, die Tochter war Erbin eines Gutes, aus dem viel zu machen war, wenn einige tausend Taler hineingesteckt wurden. Eugen, einer lohnenden Zukunft sicher, verzichtete leichten Herzens auf sein heimatliches Erbe und ließ sich statt dessen noch zwölftausend Taler auszahlen; man beschloß, die Hochzeit eilig zu betreiben, damit er die Aufbesserung der Wirtschaft bald mit voller Autorität in Angriff nehmen könne.

Wenige Tage vor der Hochzeit ritt er noch gegen Abend über Land. Es war Hochsommer und erträglich schwül. Forster ritt durch die Felder, die bald sein Eigentum sein sollten, und verglich sie mit dem väterlichen Besitzum in Siebenbürgen, an das er kein Anrecht mehr hatte. Da wurde es dunkler, Wolken trieben herauf, und es kam eine kleine Windsbraut. Er sagte, niemals habe er sonst einen solchen Wind gehört, es habe geheult, wie wenn jemand weine. Sein Pferd scheute vor etwas Weißem, das am Wege flatterte. Es war ein schmaler Streifen Papier. Unwillig stieg Forster ab und nahm das Blatt auf. Da stand folgender Spruch zu lesen: „Kein Haus, keine Heimat, kein Weib, kein Kind, fahr ich wie ein Strohhalbm dahin durch den Wind.“

Darauf ritt er heim, und es wurde ihm immer sonderbarer und schwerer ums Herz, ohne daß er hätte sagen können, was es war. Aber die ganze Nacht muhte er an die Stimme des Windes und an den traurigen Spruch denken, und ihn dachte schließlich, daß die Erscheinung ihn wohl nicht von ungefähr betroffen habe, und daß eine Warnung und eine Wahrheit darin läge. Er ging am folgenden Tage in schwerer Verunsicherung umher, und an Braut und Hochzeit mochte er gar nicht denken. Am zweiten Tage schützte er wichtige Geschäfte vor, begab sich in die nahe Stadt, wo er bei der Bank sein Guthaben abholte; er kehrte nicht mehr zurück. Den Eltern

der Braut teilte er kurz mit, daß ihn sein Verlöbniß reue und daß er nach Amerika gehen wolle.

Tatsächlich ging er nach Chicago, wo er in den verschiedensten Berufen elf Jahre tätig war, mit wechselndem Glück. Der Spruch aber verfolgte ihn immer, besonders, wenn etwas nicht nach Wunsch ging, wenn er bedrückt und ermattet war. „Die Wahrheit aus diesem Spruche ist noch nicht gekommen“, dachte er dann, „folglich muß sie noch kommen“. Er war der festen Gewißheit, daß der Fettel für ihn gewesen, sonst hätte der Wind nicht so sonderbar geheult. Es würde noch an ihn kommen, daß er gar nichts mehr habe, daß er als Bettler in der Welt umherfahre.

Jedoch trat das Erwartete nicht ein; zwar erlitt er bisweilen Verluste, auch hielt es ihn niemals lange an einer Stelle, aber er hatte sein Auskommen und es war kaum Grund, sich zu beklagen. Schließlich kehrte er als Achtunddreißiger sogar mit einem bescheidenen Vermögen nach Deutschland zurück und verlobte sich gleich darauf mit einer Lehrerin. Er fühlte sich ein wenig müde und wollte, seinem vermeintlichen Schicksal zum Trost, nicht auf das Glück von Ehe und Häuslichkeit verzichten. Bald jedoch ergriff ihn, der sich einer stillen Furcht nie völlig hatte erwehren können, übermächtig Reue und Entsetzen, wie wenn er Gott habe versuchen wollen; er löste die Verlobung wieder. Vier Jahre war er dann als Geschäftsführer in einer Fabrik tätig, und dies ist die ruhigste und heiterste Zeit seit seines Lebens gewesen. Schließlich verlobte er sich zum dritten Male mit einem starken, herrschaftlichen Mädchen von fast dreißig Jahren und heiratete gleich darauf.

Eine Zeitlang schien alles gut; ein unglaubliches Staunen über die Möglichkeit ruhigen und unangefochtenen Glückes erfüllte ihn ganz und machte ihn froh und dankbar. Dann aber verstand er sich oft schlecht mit der Frau und es kamen immer häufiger harte und bittere Gedanken. Um eines Truges willen also hatte er die besten Jahre seines Lebens versäumt, verheßt. Sein vorbestimmtes Schicksal, das er fast zu lieben begonnen hatte, so wie wir manchmal alte Wunden lieben — es war ein Wahn gewesen; nicht als ein sonderbar und schrecklich Gezeichnete stand er da, sondern als ein alberner Narr, der sich von einem Phantom um Genuß und Freude bringen ließ. Besonders an einem Winterabend erfüllte ihn Aufregung und Erbitterung. Sein Schwager und sein Schwiegervater hatten ihn besucht, man hatte über die Vergangenheit geredet und Forsters zielloses Umherschweifen mit der behaglichen Ueberheblichkeit der Altingesessenen verspottet. Die Frau, nicht eben zartfühlend, hatte mit lautem Lachen eingestimmt. Nun waren sie gegangen, und er saß allein im dunklen Zimmer. Seine Wut wuchs unmäßig. Er kam sich vor, wie eine lächerliche Figur in einer dummen Pötte.

Die Frau trat ein mit der Lampe. Er ging auf sie zu, sagte sie am Arm und begann mit sonderbar schreierndem Ton die Geschichte von dem Blatt im Winde zu erzählen, von der er noch niemandem gesprochen hatte. Sie verstand ihn erst nicht, dann sagte sie mit einem kurzen, trockenen Lachen: „Geh, du bist ein Feigling!“

Nun wirbelte alles um ihn herum, er sagte sein Schnappmesser, das auf dem Tische lag, und stieß es ihr in den Hals.

Nach dieser Tat war Forster ganz ruhig, beinahe zufrieden, aber nicht stumpf. Er sagte, daß er den Tod seiner Frau bedaure, aber für ihn sei es so am besten, nun wisse er doch, woran er sei, und das Schicksal könne ihn nicht mehr überraschen. Da wir aus triftigen Gründen zu dem Erkenntnis kamen, daß Forster sich in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch den die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war, ist er gerichtlich nicht verfolgt worden.“

Der Arzt schwieg und lehnte sich ein wenig ermüdet zurück, die Frau aber sagte: „Ihrer Geschichte ist durch die Unzurechnungsfähigkeit des aus der Bahn Geschleuderten doch jedes Lähmende und Schicksalsmäßige genommen.“

Der Arzt schüttelte den Kopf: „Als ob die Erkrankung des Geistes, die wir konstatieren, etwas anders wäre, als ein Name für einen Zustand, von dem wir nicht Anfang noch Ursache kennen, und für den wir verwinkelte Hypothesen aufbauen müssen, um nicht an unserer Unwissenheit zu verzweifeln.“

Der Maler aber sprach zu der Frau, die er liebte: „Das alles ist Entfremdung und Irregehn und gibt es nicht ein köstliches Mittel, ein reiner Akkord in der Symphonie des Lebens zu werden, anstatt ein verllorener und verhallender Ton, nämlich mit anderen in gleichem Streben frei und herzlich verbunden sein? —“

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Weigert verstand! Er stürzte auf sie zu, umklammerte ihre Handgelenke und stieß die Worte hervor: „Und wenn ich Sie nun frage, ob Sie meine Frau werden wollen, was antworten Sie mir dann?“

Sie schloß einen Augenblick die Augen. War es aus selbstvergessener Seligkeit, war es, weil sie ihre wahren Ge-

fühle nicht in ihnen lesen lassen wollte, dann flüsterte sie leise: „Ja!“

Weigert wurde dadurch in eine wahre Raserei der Freude versetzt. Er bedeckte sie mit Küßen und stammelte abgebrochene, irre Sätze voll tiefster Leidenschaft und Blut.

Sie schmiegte sich an ihn und ließ mit einem besondern

Behagen den Strom seiner Häßlichkeiten über sich ergehen. Schließlich aber befreite sie sich mit sanfter Gewalt von ihm.

„Nun wollen wir aber vernünftig reden!“

Weigert sah nicht danach aus, als sei er dazu imstande. Er verschlang sie mit seinen Blicken, in denen sinnliche Glut sich mit scheuer Bewunderung paarte, und konnte es wohl noch kaum fassen, daß dieses Weib ihm gehörte.

aus, daß gerade von ihr ihrer lieben Rufine so schweres Leid, das schwerste ihres Lebens, geschehen müsse, und rief ihn zum Zeugen an, daß es nicht ihre Schuld sei.

Unbehaglich rückte er auf seinem Stuhle hin und her.

Es war alles schneller gekommen, als er gedacht hatte. Er hatte gewiß nicht gelogen, als er Martha heute versichert hatte, daß er sie noch nicht hintergangen habe, durch die Tat hatte er



Reville. Nach dem Gemälde von A. von Rögler. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Sie sprach davon, daß ihre Verhältnisse dank dem Lotteriegewinn, gut seien, daß ihre Kundschaft sich stetig mehre, daß sie sofort heiraten könnten, und daß sie auf dem besten Wege seien, reiche Leute zu werden.

Er verstand kaum, was sie zu ihm sagte, erst als der Name Martha fiel, horchte er auf. Es war ihm, als würde er unsanft aus einem schönen Traume geweckt.

Mit sanftem, mitleidigem Tone drückte sie ihr Bedauern

auch noch nicht gegen sie gerichtet; aber jetzt, keine Stunde, nachdem er von ihr den Ring zurückempfangen hatte, hatte er sich wieder verlobt. Nun stand er als ein treulofer Lügner vor der früheren Braut.

Gewiß, sie war ihm nichts mehr, er brauchte nicht mehr nach ihr zu fragen, und doch war ihm der Gedanke fürchterlich.

Seine Blicke hatten sich während dieser kurzen Betrachtung absehbend verfinstert.

Sophie merkte es. Sie schien zu erraten, was in seiner Seele vorging.

Plötzlich unterbrach sie sich, umarmte ihn und küßte ihn stürmisch. Dann aber, wie in überströmendem Herzensjubiläum zog sie ihn mit fort zur Nebenküche, riß die Tür auf und rief den Arbeiterinnen zu: „Kinder, gratuliert mir, ich bin verlobt.“

Diese Mitteilung schien nicht sonderlich zu überraschen, aber sie wurde nichtsdestoweniger mit lärmender Freude aufgenommen. Alle sprangen jetzt auf und beglückwünschten das Paar.

9.

In Villa Clementine steckte die Dienerschaft die Köpfe zusammen. Kutscher und Silberputzer, Kammerdiener und Portiersfrau hatten zu zischeln und zu tuscheln.

Wenn Madeleine de Grisbert aus einem Zimmer ins andere schritt, dann riß der Lakai wie immer die Flügeltüren vor ihr auf und verbeugte sich ergeben, hinter ihr her aber grinste er mit frecher Miene.

In der Portierwohnung hatte sich eine kleine Gesellschaft zusammengefunden. Draußen war es schon ziemlich kalt, die Bäume standen kahl, und die im Sommer so belebten Wege des Grunewalds waren vollkommen verödet. Hier drinnen aber war es angenehm warm und gemütlich. Im Ofen flackerte ein helles Feuer und ein Duft von starkem Kaffee und guten Zigarren durchzog das Zimmer.

Um den Vespertisch saßen der Portier, Herr Neumann, seine Frau, Jean, der Kammerdiener, und Frib, der Reitknecht. Herr Neumann biß ein Stück von einer mit Butter bestrichenen Schrippe ab und trank gleich darauf einen großen Schluck Kaffee. Dann setzte er mit vollem Munde die Unterhaltung fort.

„Ich bin sehr neugierig, wie lange die Sache noch dauern wird.“

„Nicht lange mehr,“ äußerte Jean, indem er mit dem langen Nagel des kleinen Fingers an der linken Hand die Asche der Zigarre abstäubte.

„Ich dachte, es würde schon früher aus sein,“ nahm Frau Neumann das Wort. „Wie er mir damals das dumme Ding schickte, ich sollte Toilette für sie zurecht machen, da dachte ich schon, mit der hochmütigen Person dort oben sei es zu Ende.“

„Nein, so fix läßt sich so eine nicht abwimmeln,“ bemerkte mit der Miene eines vielfahren Mannes von Welt wieder Jean. „Diese kleine Sophie — so heißt sie ja wohl — kann gar nicht in Betracht kommen, das ist ein kleiner Seitensprung, wie er bei uns Männern öfter vorkommt, aber kein ernsthaftes Attachement.“

„Ob Sie sich nicht irren,“ entgegnete ihm zweifelnd Frau Neumann.

Jean zuckte die Achseln.

„Ich irre mich in solchen Dingen nie. Es ist eine ganz vorübergehende Liebelei. Das dumme Ding hat selbst dem vorgebeugt, daß es irgendwie ernsthaft wurde. Sie hat es ihm zu leicht gemacht, sie war gar nicht spröde.“

Alle lachten.

Jetzt wagte auch der Reitknecht, der sich in der Gesellschaft des weltgewandten Jean nicht recht wohl fühlte, ein Wort einzuwerfen.

„Die möchte ich auch sehen, die so viel Millionen gegenüber spröde ist.“

Jean sah ihn mit Gönnermiene an.

„Da haben Sie nicht unrecht,“ urteilte er anerkennend.

„Ja, ja, Geld ist die Hauptsache im Leben, aber das allein genügt noch nicht, man muß es auch haben.“

Das sollte eine fein zugespitzte Redensart sein, und sie wurde als solche auch von den Zuhörern aufgenommen, empfunden und beklatscht.

Vielleicht hätte Jean noch mehr derartige Gedankensplitter zum besten gegeben, wenn es nicht in diesem Augenblick geklopft hätte.

Herr Neumann rief herein, und die Tür öffnete sich ein wenig, gerade genug, daß Marion, das niedliche Böschen von Madeleine de Grisbert hindurchschlüpfen konnte.

In drollig klingendem, gebrochenem Deutsch begrüßte sie die Anwesenden, aber ihr wurde nur ein sehr kurzer und kühler Gegengruß theil. Die Einladung, Platz zu nehmen und eine Tasse mitzutrinken, erfolgte in wenig verbindlichem Tone, und als Frib, der Reitknecht aufstand und Marion mit linkscher Verbeugung einen Stuhl hinschob, traf ihn ein strafender Blick der Portiersfrau.

Dann wurde die Unterhaltung fortgesetzt, etwas vorsichtiger zwar, aber mit einer deutlichen Spitze gegen Marion, oder vielmehr ihrer Herrin. Marion merkte bald, woher der

Wind wehte, sie tat aber so, als habe sie keine Ahnung, daß man ihr übelwolle, und als merke sie gar nicht den Unterschied gegen früher, da Madeleine noch allmächtig gewesen und sie von der Dienerschaft umschmeichelt worden war.

Wurde jemand gar zu grob ausfallend, so griff sie zu dem Hilfsmittel, sich zu stellen, als verstünde sie nicht genügend Deutsch. Eine Weile ging das so fort. Am ungezogensten benahm sich gegen Marion der Kammerdiener Jean. Vielleicht lag dies daran, daß er früher mit zarten Anträgen und weitgehenden Liebenswürdigkeiten wenig Glück bei ihr gehabt hatte.

Das listige Böschen hörte also alles ruhig mit an, trant trotz der mißbilligenden Miene, die Frau Neumann aufsetzte, noch eine zweite Tasse und schien sich sehr wohl zu fühlen. So wohl, daß sie begann, sich am Gespräch zu beteiligen. Unvermittelt begann sie plötzlich zu erzählen: „Nein, dieser Herr Reizner ist gewiß ferr, ferr unglücklich.“

Die Gesellschaft sah sie erstaunt an.

„Ja, warum denn?“ ließ sich Frau Neumann herbei zu fragen.

Marion machte ein sehr unschuldiges Gesicht, aber in ihren Augen funkelte es wie im Vorgefühl eines Triumphes.

„Ja, ich dachte, Sie wissen schon diese Neuigkeit, daß der Baron 'aben weggejagt den Chauffeur.“

Die Zuhörer verharrten einige Augenblicke in lähmendem Schweigen. Friedrich war der erste, der Worte fand.

„Was hat er denn ausgefreffen?“

Marion legte die Hand an das niedliche Ohr.

„Ich versteh' nicht!“

„Was er getan hat?“ erläuterte ihr Jean die ihr unverständliche deutsche Wendung.

„Er ist gewesen insolent zur Madame. Als Madame und ich mit ihm zur Probe fuhren, wissen Sie, wegen der Orchesterbegleitung zu dem neuen Couplet, erlaubte er sich eine Bemerkung über das lange Warten. Madame sagte es dem Herrn Baron und der hat ihn entlassen auf der Stelle!“

Und dann trank sie, zierlich die Tasse fassend und den kleinen Finger ausstreckend, ein Schlückchen.

Auf den Gesichtern der Anwesenden malte sich Betroffenheit und Furcht. Herr Neumann schüttelte bedenklich sein Haupt und stimmte plötzlich Marion mit Begeisterung zu.

„Das ist wirklich eine Unverschämtheit von solch einem Kerl, der Gnädigen so entgegenzutreten. Nein, was es doch für freche Menschen gibt. Aber dem ist recht geschehen.“

Er schlug zur Befräftigung mit der Faust auf den Tisch.

„Kann man sich eine bessere Dame denken als die Gnädige?“ fragte er dann seine Frau.

Die sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren.

„Hat der Mensch Worte? Wie kannst Du nur so dämlich fragen?“ antwortete sie sichtlich empört. „Wir sind nun zwölf Jahre hier, aber noch nie ist so eine nette Dame hier gewesen. Weißt Du noch, die spanische Tänzerin, die Olinda, was das für ein Satan war, und dann die Gommeuse, wie sie sich nannte, die mit dem roten Haar, wie die mit unsreinem umsprang, von der Serpentinau will ich gar nicht reden. Dagegen jetzt, da sind wir wie im Himmel.“

Sie unterbrach sich, um Marion den Ruchenteller näher zu rücken und ihre Tasse neu zu füllen. Diese Pause benützte Jean, um auch seine plötzliche Sinnesänderung kundzutun.

„Ich habe ja nicht immer denselben Geschmack wie der Herr Baron, im Gegenteil, er ist mir mitunter doch zu wenig wählerisch, aber alles was recht ist. Diesmal kann ich nur sagen „tadellos“. Schön, schön, vorzügliche Manieren — darauf sehe ich nämlich am meisten — nee, meine Herrschaften, wir können dem Baron nur gratulieren.“

Friedrich hatte kopfschüttelnd zugehört. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben, getraute sich aber nicht, es zu offenbaren. Endlich aber plägte er doch damit heraus.

„Ich werde aus Ihnen nicht klug,“ sagte er, „jetzt reden Sie ja auf einmal ganz anders als vorhin.“

Neumann räusperte sich, seine Frau hüftelte und Jean flirrte mit der Tasse. Dann sah er das Ehepaar mit einem Blick an, der deutlicher als Worte sprach: „Was soll man mit so einem Idioten anfangen?“

Frib, der den Blick auffing, vermochte ihn annähernd zu übersehen. Er wurde rot bis über die Ohren und verstummte in tödlicher Verlegenheit. Auch die anderen saßen verlegen da. Marion half ihm und ihnen aus der Patzche. Sie tat wieder so, als habe sie Fribens Worte nicht verstanden.

„Hat Monsieur Frederic gemacht eine Dummheit?“ fragte sie harmlos. „Ja, aber wir verstanden.“

Man war allseitig froh, daß der Zwischenfall in dieser Weise erledigt sei und beeilte sich, von etwas anderem zu sprechen.

Während die Dienerschaft sich auf diese Weise unterhielt, weilte der Baron bei Madame de Grisbert in ihrem Zimmer. Madeleine lag ausgestreckt auf einer Ottomane, halb vergraben in dem prächtigen, gelblich weißen Felle, das über dem Möbel ausgebreitet war. Die goldgestickten, orientalischen Pantöffelchen waren von ihren Füßen gegliitten, deren zartes Rosa durch die durchbrochenen Seidenstrümpfe schimmerte. Von dem vollen, weißen Arme fiel der lose Ärmel des Morgenkleides zurück, und die schlanken Finger hielten die unvermeidliche Zigarette.

Der Baron saß in einem niedrigen Sessel und betrachtete sehr aufmerksam seine spiegelnden Lackschuhe. Im linken Mundwinkel qualmte eine große Zigarette, die Hände spielten nervös mit dem Monofel.

Madeleine sprach mit leiser, gleichgültiger Stimme, wie jemand, der über eine Sache redet, an der ihm nichts gelegen ist.

„Nein, mein Freund, machen wir uns nichts vor. Sie sind meiner überdrüssig geworden, und mir, wenn ich offen sein soll, sind Sie langweilig.“

„Oh,“ sagte der Baron und hob die Hand, als wolle er dagegen sprechen.

„Was das erste anbetrifft,“ fuhr sie ruhig fort, „so haben Sie sich nicht einmal die geringste Mühe gegeben, es zu verbergen, so daß sogar die Domestiken es merken konnten — oder glauben Sie, daß Ihr Chauffeur sich früher so gegen mich zu benehmen gewagt hätte?“

„Ich habe den Kerl davongejagt.“

„Schlimm genug, daß diese Maßregel notwendig wurde. — Und dann der zweite Punkt. Es gehört zu meinem Metier, sehr tolerant zu sein. Also, ich beanspruchte und beanspruche gar nicht, Ihr sogenanntes Herz auszufüllen, mich aber mit irgendeinem Trottin betrügen zu lassen, ist mir unangenehm. Wäre ich verliebt in Sie, so würde ich unglücklich sein, so komme ich mir nur lächerlich vor — aber auch das will ich nicht.“

„Wohinaus wollen Sie mit diesen Reden, Madeleine?“

„Bitte, stellen Sie sich doch nicht so, als wenn Sie es nicht wüßten und sich kindisch darüber freuen.“

„In der Tat —“

„Lügen Sie nicht — da sagt man immer, wir Frauen seien falsch und feig, und dabei sind es die Männer in viel höherem Grade. — Um es kurz zu machen, wir wollen uns trennen.“

Der Baron blickte auf.

„Gestatten Sie, daß ich jetzt spreche. Da Sie selbst mit so großer Liebenswürdigkeit über meine kleinen Schwächen hinwegsehen, was ich allerdings — hier nahm des Redenden Stimme einen schärferen Klang an — „für selbstverständlich halte, brauche ich mich kaum noch, na, sagen wir einmal, zu entschuldigen. Dieser kleine Trottin, nun ja, er zog mich mit seiner Teufelschönheit an, die sich freilich mit Ihrer reifen Schönheit nicht vergleichen läßt.“

Er konnte nicht weiter sprechen.

Madeleine richtete sich blitschnell auf.

„Sie insultieren mich! Glauben Sie mit Madeleine Grisbert so reden zu dürfen, wie mit der ersten besten Tingtangelseuse?“

Ihr gelöstes Blondhaar fiel auf den weißen Nacken zurück, ihre Augen funkelten, ihre Wangen waren gerötet. Beleuchtet durch das mattabgedämpfte Licht der elektrischen Lampen erschienen sie schöner als je.

Mit einer Art Verwunderung starrte sie der Baron an. „Aber, wie sehen Sie denn aus, Madeleine? Sie sind ja auf einmal hinreißend!“

Er wollte sich ihr nähern, aber sie wich rasch zurück. Das lose Gewand glitt ein wenig herab und ließ die prächtig modellierten Schultern und einen Teil der Brust frei.

„Lassen Sie mich,“ herrschte sie ihn an, „berühren Sie mich nicht.“

Er klemmte ärgerlich das Monofel ein.

„Wie soll ich mir Ihre Sprödigkeit erklären?“

Sie sah ihn verächtlich an.

„Ah, ist es nicht so? Sie bezahlen mich und verlangen dafür, daß ich jederzeit Ihren Launen zur Disposition stehe.“

Aber Sie täuschen sich, mein Herr; ich habe nicht die geringste Neigung, Ihre gehorame Dienerin zu spielen.“

Des Barons Gesicht zeigte den Ausdruck vollkommener Hilflosigkeit. Er lenkte ein.

„Madeleine, Sie haben einen aufgeregten Tag. Sie wissen ganz gut, daß Sie nicht meine Dienerin sind, sondern über mich kommandieren.“

Sie schien ihn gar nicht hören zu wollen, denn sie hielt sich beide Ohren zu und rief: „Verlassen Sie mich, gehen Sie, gehen Sie.“

„Aber, was wollen Sie denn eigentlich, Madeleine?“

Sie ließ die Hände sinken.

„Fort will ich, fort, ich will nicht mehr dieselbe Luft mit Ihnen atmen.“

Er stampfte mit dem Fuße auf.

„Nun gut, dann werde ich Ihnen das Feld räumen. Ich halte alles Ihrer Aufregung zugute. Ich werde eine Automobilsahrt unternehmen. Daß ich ein paar Tage abwesend sein werde, wird hoffentlich zu Ihrer Beruhigung beitragen. Adieu, auf ein vergnügtes Wiedersehen.“

Er verbeugte sich und schritt zur Tür. Unterwegs blieb er eine Sekunde stehen.

„Donnerwetter ja, — ein Chauffeur —“ er schlug sich vor die Stirn, „ah, Nebenjache, der findet sich.“

Raum hatte er die Portiere hinter sich fallen lassen, als Madeleine nach Marion klingelte und sich dann lachend der Länge nach auf die Ottomane warf. Sie stopfte sich ein Spitzengewebe in den Mund, daß sie kirschartig im Gesicht wurde, und lachte noch, als Marion eintrat.

„Es ist bald Zeit, also hilf mir bei der Toilette,“ sagte Madeleine zu Marion.

Sie zogen sich in das Ankleidezimmer zurück, und wenn jemand gelauscht hätte, so hätte er erzählen können, daß sie sich sehr angeregt unterhielten und oft lachten.

Die kleine Gesellschaft in Neumanns Wohnung war nicht nur um Marion verringert worden. Auch Jean war durch den Klang der Glocke abgerufen worden.

Jean fand seinen Herrn im sogenannten Arbeitszimmer, wie dieser dort mit großen Schritten auf und ab ging, und blieb ferkengerade an der Tür stehen, um seine Befehle zu erwarten.

„Ich will verreisen — mit dem Auto — packe also alles Nötige ein, ich will jetzt gleich damit fort. Heute nacht schlafe ich in Berlin.“

Der Baron trommelte mit den Fingern auf der Platte des Schreibtisches und Jean wollte sich schon geräuschlos entfernen, als er wieder zu sprechen anfang.

„Ja, was ich sagen wollte, Meißner habe ich hinausgeworfen. Nun sitze ich auf dem Pfropfen, das kommt davon, wenn man sich mit einem lumpigen Auto begnügt und keine anständige Garage besitzt. Scheußlich!“

Jean gestattete sich, ein Wort dreinzureden.

„Vielleicht nehmen der Herr Baron den Mechaniker mit, bei dem der Herr Baron neulich den Wagen reparieren ließen?“

Robert von Schollen drehte sich kurz auf dem Absatz herum.

„Das ist ein Gedanke. Wir können den Kerl gleich mitnehmen. Vorläufig werde ich mal selbst Chauffeur spielen, lege mir meinen Dreß zurecht. Apropos, vorher wollen wir auch mal zu Friedländer fahren. — Richtig, noch eins. Madame bleibt hier; sage allen, ich wünsche nicht, daß sie sich bei meiner Rückkehr über mangelhafte Bedienung beklagt. Ich wünsche, daß alles tadellos klappt, sonst werde ich ungemütlich. — Jetzt aber fix.“

Jean verbeugte sich tief und verschwand.

Eine Viertelstunde später jagte das Automobil davon.

Jean hatte sehr rasch gearbeitet, aber trotzdem Zeit gefunden, das übrige Personal von der neuesten Gestaltung der Dinge in Kenntnis zu setzen. Das hatte zur Folge, daß Madeleine im Hause nur süß lächelnden Mienen begegnete und bedient wurde wie von Feenhänden.

Den ersten Halt machte der Baron, wie er angekündigt hatte, bei dem bekannten Juwelier Friedländer. Der Chef des Hauses empfing und bediente den geschätzten Kunden persönlich. Nach kurzer Unterhaltung hatten sich die Herren geeinigt. In einigen Tagen sollte Madeleine de Grisbert ein kleines Kunstwerk überreicht werden, ein überreich mit Juwelen besetztes Repter mit der Inschrift: „Der Dame meines Herzens!“

(Fortsetzung folgt.)



Bewirtung des Nachschubes für die österr.-ungarische Armee auf den Zwischenstationen durch das Rote Kreuz.

In dem früheren russischen Gouvernament Suwalki haben sich die Deutschen gleich endgültig festgesetzt und bereits eine Zivilverwaltung eingerichtet. Wir zeigen in unserem Bilde das Gebäude, in dem der deutsche Gouverneur amtiert. — Ein requiriertes Eselgespann. Die deutschen Soldaten benutzen jedes Fahrzeug, was sie irgend erreichen, um ihre Lasten und ihren Proviant befördern zu können, selbst Eselgespanne machen sie sich dienstbar. — Die Wirkung einer deutschen Fiegerbombe. Die deutschen Fieger sind unermüdlich tätig. Bei jedem Wetter machen sie ihre für die Heeresleitung so wichtigen Erkundungsflüge bis weit über den Truppenbereich hinaus. Sie beunruhigen dabei die feindlichen Heeresabteilungen und werfen mit vielem Erfolg Bomben auf befestigte Plätze herab, wodurch der Feind erhebliche Verluste erleidet und viele Gebäude schweren Schaden nehmen. Unser Bild zeigt ein durch eine vom Flugzeug herabgeworfene und explodierte Bombe zerstörtes Haus in Stenay (Frankreich).



Ein requiriertes Eselgespann.



Die Wirkung einer deutschen Fiegerbombe.



Der Anbrang Auskunsterheischender vor dem Gebäude der deutschen Zivilverwaltung in Suwalki.



Der mutige Führer des kleinen Kreuzers „Emden“, Kapitän von Müller.